Preis 10 Pfg. Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 6. Juni 1917 | No. 152

Deutscher Heeresbericht vom 5. Juni.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 5. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Lage an der flandrischen Front ist unverändert. Im Wytschaete-Bogen und in den Nachbarabschnitten steigert sich seit Tagen die Artillerieschlacht am Nachmittag zu äußerster Heftigkeit und hält bis tief in die Nacht an. Zur Feststellung der feindlichen Feuerwirkung vorgestoßene Abteilungen sind stets zurückgewiesen worden.

Nahe der Küste und zwischen La Bassée-Kanal und der Straße Bapaume—Cambrai war auch gestern an mehreren Stellen die Kampftätigkeit lebhaft. Hier blieben gleichfalls Vorstöße für die Engländer ohne Ergebnis.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Längs der Aisne und in der westlichen Champagne hat stellenweise der Feuerkampf wieder zugenommen.

Bei Braye wurden zwei nach sehr starker Vorbereitung durchgeführte nächtliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Oestlich der Angriffsstelle holten eigene Sturmtrupps Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Besonderes.

Bei günstigen Wetterverhältnissen war an der ganzen Front bei Tag und bei Nacht die Fliegertätigkeit sehr rege.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer sind gestern 12 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden, durch Artilleriefernfeuer ein Fesselballon.

Leutnant Voß brachte den 32., Leutnant Schaefer den 30., Leutnant Allmenroeder den 24. Gegner durch Luftangriff zum Absturz.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

ist es bei vielerorts auflebender Gefechtstätigkeit zu größeren Kampfhandlungen nicht gekommen.

Mazedonische Front.

Außer Vorpostengeplänkeln keine wesentlichen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 4. Juni.

Mazedonische Front: Auf dem rechten Wardar-Ufer, nordwestlich von Altschak-Mahle, scheiterten wiederholte, bis zur Stunde fortgesetzte Angriffe des Feindes gegen unsere Posten vollständig. Gestern abend versuchten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung von neuem vier Angriffe zu machen, die aber mit blutigen Verlusten für sie abgeschlagen wurden. Gegen 8 Uhr abends rückten vereinzelt kleine Abteilungen vor, wurden aber gleich durch unser Feuer zusammengeschossen. Eine halbe Stunde später rückte ein ganzes Bataillon vor, das jedoch ebenfalls vollständig zurückgeschlagen wurde. Darauf wurden noch zwei weitere Angriffe unternommen. Sie scheiterten. Diese verzweifelte Hartnäckigkeit der Franzosen, die mit einer vollständigen Schlappe für sie endete, kostete sie schwere Verluste. Bis jetzt wurden etwa 300 feindliche Leichen vor unseren Drahtverhauen gezählt. Zu gleicher Zeit versuchten einzelne englische Infanteriegruppen, im Mittelpunkt des Abschnittes zwischen Wardar und Doiran-See vorzurücken. Sie wurden aber durch unser Feuer leicht verjagt. Um Mitternacht rückten englische Kompagnien gegen unsere vorgeschobenen Posten südlich von Serres vor, wurden jedoch durch Feuer vertrieben. Auf der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer.

In der Ebene von Sarichaba warfen feindliche Flugzeuge Brandbomben auf die in den Feldern stehenden Garben.

Rumänische Front: Bei Tulcea gegenwärtig Gewehrfeuer.

Neue Mißerfolge Cadornas.

Ueber 6600 Italiener gefangen.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 5. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Südlich von Jamiano, halbwegs zwischen Monfalcone und dem Hermada, eroberten unsere Truppen in planmäßig vorbereiteten und ausgeführten Gegenangriffen einen beträchtlichen Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen Gräben zurück. Vergebens warf der Feind seine zu Fuß und in Kraftwagen herangeführten Reserven in den Kampf, um uns das gewonnene Gelände wieder zu entreißen. In Tag und Nacht andauerndem Ringen, das sich heute früh infolge des Einsetzens neuer italienischer Verstärkungen zu größter Heftigkeit steigerte, blieb unsere heldenmütige Infanterie auf ganzer Linie siegreich. Der Feind ist überall zurückgeworfen. Auch die Versuche der Italiener, ihren Südflügel durch Vorstöße bei Costanjevica, auf dem Fajti Hrib und östlich von Görz zu entlasten, scheiterten an der tapferen Gegenwehr unserer Truppen völlig. Die Zahl der gestern bei Jamiano zurückgeführten Gefangenen beträgt 179 Offiziere und 6500 Mann. Die im letzten Bericht gemeldete Gesamtsumme ist somit auf die für eine Abwehrschlacht außergewöhnlich hohe Zahl von mehr als 22 000 Gefangenen gestiegen.

Ueber Cortina d'Ampezzo wurde ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

Amtlich wird verlautbart: In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni wurde in der Nord-Adria eines unserer Torpedofahrzeuge von einem feindlichen U-Boot torpediert und ist gesunken. Der größte Teil der Bemannung wurde gerettet.

Flottenkommando.

Der unbeliebte Poincaré.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 5. Juni.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Genf: Zu dem Gerücht über die Auffindung einer Korrespondenz in Petersburg, durch die Poincaré als der schuldige Urheber des Krieges erscheint, weil durch ihn die defensiven Verträge in offensive umgestaltet worden seien, gesteht Hervé, letztere Sache sei richtig, betreffe aber nur die Zerstückelung der Türkei.

Die Agitation in Frankreich gegen Poincaré, der ja immer denkbar unbeliebt war, hat in der letzten Zeit einen Charakter angenommen, der der Regierung bedenklich erscheint. Clemenceau erzählt im „Homme enchaîné“: Von unbekannt gebliebener Stelle sind kürzlich Hunderttausende von Karikaturen Poincarés an die Front geschickt worden.

Wechsel im russischen Oberkommando.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 4. Juni. (P. T. A.)

Alexejew ist zurückgetreten. Brussilow ist zum Oberbefehlshaber ernannt worden und wird an der südwestlichen Front durch Gurko ersetzt.

Handelsminister Konowalow ist nach einer Meldung der P. T.-A. zurückgetreten und hat seinen Rücktritt begründet mit der bevorstehenden Industriekrisis, mit dem Mangel an Disziplin im Lande, mit den vom Arbeitsminister getroffenen Maßregeln zur Kontrolle industrieller Unternehmungen und mit seiner Ueberzeugung, daß die jetzige Regierung ihren Platz einem rein sozialistischen Ministerium räumen müsse. Sein Nachfolger ist noch nicht bezeichnet.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur veröffentlicht die Rede des Handelsministers, die zum Anlaß für seinen Rücktritt wurde. Er sagte: Ueberall im Lande können wir die Mißachtung allen Rechts beobachten. Viele schaffen sich selbst Vorrechte. Alle mißachten den Grundsatz der Freiheit und des Rechts und greifen zur Gewalt. Alles dies wird Rußland ins Unglück führen. Niemals während der Zeit des Zarismus hat sich dieses Unglück so klar gezeigt. Niemals war unsere Stellung ähnlich bedroht. Niemals sind wir so in der Macht des Feindes gewesen. Niemals konnten unsere Verbündeten so bekümmert um die Möglichkeit des Verlustes der Siegespalme sein. Die unter der Arbeiterschaft ausgestreuten Stichworte wecken die niedrigsten Triebe und verursachen die völlige Auflösung des Rechtes und den Untergang des politischen Lebens. Als wir unter dem Zarismus lebten, glaubten wir, daß die Freiheit alle schöpferischen Kräfte des Volkes entbinden werde. Nun können wir aber nur noch danach trachten, wie wir uns vor dem Untergang retten. Das wirtschaftliche Leben droht völlig stillzustehen. Schon sind Millionen von russischen Bürgern ohne Arbeit, ohne Brot und ohne Unterkunft. Wenn aber die Industrie zu arbeiten aufhört, dann wird ein allgemeines Elend beginnen. Die Regierung hat nicht das Recht, einseitig die Interessen der Arbeiter zu vertreten, da dies zum Untergange des Landes führen muß.

*

Der Abgeordnete und ehemalige Minister Noulens ist zum französischen Botschafter in Petersburg ernannt worden.

„Petit Parisien“ meldet aus Washington: Die Botschaft Wilsons an Rußland ist am 2. Juni abgesandt worden. Der Wortlaut soll demnächst veröffentlicht werden.

Die „B. Z.“ meldet aus Genf: Das Pariser „Journal“ meldet aus Washington: Das Staatsdepartement forderte die amerikanischen Botschafter auf, eine Untersuchung über die Absendung der Botschaft Wilsons über die Kriegsziele an Rußland einzuleiten. Man schöpfte Verdacht, daß das Kabeltelegramm aufgefangen worden sei. Die „B. Z.“ bemerkt dazu: Wenn die Botschaft per Kabel gesandt und dabei aufgefangen wurde, so könne dabei, je nachdem das östliche oder westliche Kabel benutzt wurde, nur Japan oder gar England in Frage kommen.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus Stockholm: Aus Anlaß der neuen Emission der Reichsbank in Höhe von 2 Milliarden schreibt die „Birshewija Wjedomosti“, der ständig an Umfang zunehmende russische Bürgerkrieg habe die letzte Hoffnung auf einen günstigen Ausfall der Freiheitsanleihe zunichte gemacht. Die bisher eingelaufenen Zeichnungen können die Kriegsausgaben mit knapper Not für drei Wochen decken. Durch die neue Emission ist das Emissionsrecht der Reichsbank seit Beginn des Krieges bereits um 8 200 000 000 Rubel erweitert worden.

„Handelsblad" meldet aus Stockholm, daß auf dem Kadettenkongreß die Notlage der russischen Industrie ausführlich erörtert wurde. Ein früherer Minister erklärte, die russische Industrie habe den ersten Schlag durch die Beseitigung aller technisch gebildeten Betriebsleiter erhalten, und jetzt drohe der zweite Schlag durch die unmöglichen Lohnforderungen der Arbeiter, wodurch bald alle Fabriken zum Stillstand gebracht werden würden.

Aus Petersburg wird laut „Voss. Ztg." berichtet: Die Konstituante wird die Enteignung der Apanagen, der Klosterländereien und des Großgrundbesitzes zugunsten der arbeitenden Bevölkerung beschließen. Daher erschien ein Regierungserlaß, der den Ankauf, Verkauf und die Verpachtung von Liegenschaften verbietet.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Stockholm vom 5.: Aus den verschiedenen Teilen Rußlands laufen Nachrichten über einen Umschwung der politischen Auffassung in der Bevölkerung ein. Die Revolutionsschlagworte sind heute abgebraucht. Die Mehrzahl der Stadtbewohner wünscht nur Ruhe. Unter diesen Umständen schießt allmählich die gegenrevolutionäre Agitation aus dem Boden. Aus Petersburg wird gemeldet, daß eine bedeutende Gruppe zurückgetretener Politiker reaktionäre Maßnahmen plane, die der Anarchie ein Ziel setzen, mit der sozialistischen Herrschaft gewaltsam aufräumen und eine Parlamentsregierung mit starken monarchischen Tendenzen einführen wollen. In Petersburg wird allgemein angenommen, daß der englische Botschafter an diesem neuen Staatsstreichplan beteiligt sei. Ein mehrstündiger Besuch, den Kerenski am 21. Mai Buchanan abstattete, wird in diesem Zusammenhang lebhaft erörtert.

Das Organ des Helsingforser Arbeiter- und Soldatenrats „Isvestija" veröffentlicht einen Artikel mit der Ueberschrift: „Wofür kämpft Rußland?", in dem es heißt: Rußland führe nicht Krieg zur Befriedigung seiner eigenen Eroberungsgelüste — denen habe es ja offiziell entsagt —, sondern für die Eroberungsgelüste der alliierten Imperialisten, vor allem für England.

Laut „Baseler Anzeiger" traf eine Abordnung der 36. russischen Division in Petersburg ein, die der neuen Regierung erklärte, das Heer erwarte, daß die Regierung vor allem für den baldigen Frieden zu sorgen beginne.

Wie aus Petersburg gedrahtet wird, wurde wegen der Schwierigkeiten, die Hauptstadt mit Lebensmitteln und Rohstoffen für die Industrie zu versorgen, der Regierung der Vorschlag unterbreitet, eine Anzahl von industriellen Betrieben mit ihren Arbeitern nach verschiedenen Provinzstädten in der Nähe von Kohlen- und Eisenlagern zu überführen.

Nach russischen Blättern lief am 28. Mai der letzte Tag für die allgemeine Stellung aller Fahnenflüchtigen ab. Nur ein unbedeutender Teil hat sich an die Front zurückbegeben oder den Militärbehörden zur Verfügung gestellt. Der größte Teil hält sich nach wie vor in der Heimat auf. Obgleich die Regierung strenge Maßnahmen zu ergreifen sucht, steht sie dieser Bewegung im allgemeinen doch machtlos gegenüber.

*

Der „Lokalanz." meldet aus Genf: Der in Kronstadt herrschende gegen die einstweilige Regierung gerichtete Aufruhr flößt den Pariser Blättern große Beunruhigung ein. Man befürchtet eine Spaltung des Ministeriums Lwow. In Tiflis hat die Bewegung für die Wiederaufrichtung des Zarentums an Ausdehnung gewonnen. Die gemeldete Verhaftung des Großfürsten Nikolai hänge damit zusammen, doch scheine die Verhaftung nicht in Tiflis selbst vorgenommen zu sein.

Laut „Voss. Ztg." ist die Einigung mit Kronstadt, wohin sich zwei Minister begaben, um mit dem Arbeiter- und Soldatenausschuß zu verhandeln, gelungen. In Kronstadt hat in Anwesenheit von 30 000 Personen eine Riesendemonstration stattgefunden zur Bezeugung der Einigkeit mit der internationalen sozialistischen Kommission in Bern. Die Menge hat laut einen Zimmerwaldfrieden gefordert.

Bei Besprechung der Lage in Rußland schreibt „Journal de Genève" u. a.: Nachdem bei den russischen Truppen in Frankreich Gärung, teilweise sogar Meuterei ausgebrochen sei, habe Kerenski gedrahtet, daß alle führenden Elemente erbarmungslos zu erschießen seien.

Dem „Maasbode" zufolge teilt „Russkoje Slowo" mit, daß vor einem Jahre zwischen Rußland und Japan ein Geheimvertrag geschlossen worden sei, für den Fall, daß es zu einem Konflikt zwischen Rußland und den anderen Verbündeten kommen sollte. In diesem Vertrage seien Japan wichtige Zugeständnisse auf Kosten der Machtstellung Englands und Amerikas im fernen Osten gemacht worden.

*

Die Engländer in Archangelsk.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Stockholm, daß der Hafen von Archangelsk während dieses Sommers so gut wie ausgeschaltet ein werde. Archangelsk werde nämlich seit geraumer Zeit von drei sich heftig befehdenden Instanzen regiert, dem britischen sogenannten Frachtkontrolleur, den eigentlichen Regierungskommissaren und dem örtlichen Kriegsindustriellen-Komitee. Britische Agenten erklärten ganz offen, daß die britische Regierung Archangelsk als militärische und maritime Basis betrachte, nicht aber als Durchgangshafen für den innerrussischen Warenbedarf. In Archangelsk ankommende Reisende, selbst russische Untertanen, müssen sich einer britischen Paßkontrolle unterziehen. Nur wer einen von den britischen Behörden ausgestellten Passierschein vorweisen kann, darf Handelsschiffe, Hafenbauten und Hafenwerkstätten besuchen. Die Zahl der in Archangelsk befindlichen britischen Armee- und Marinemannschaften wird auf 60 Offiziere und gegen 2000 Mann geschätzt. Weit bedeutendere britische Kräfte scheinen an der Murmanbahn postiert zu sein. Die britischen Militär- und Marineattachés in Petersburg besuchen fast jeden Monat Archangelsk und halten Konferenzen mit den britischen Offizieren ab, zu denen niemals russische örtliche Militärs hinzugezogen werden. Die in Rußland herrschende Erbitterung gegen England ist, wie sich auch in Archangelsk zeigt, sehr groß.

Neue U-Boot-Erfolge.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 4. Juni.

In dem Sperrgebiet um England sind 4 Dampfer und 2 Segler versenkt worden, unter denen sich der bewaffnete englische Dampfer „Middlesex", 7265 Tonnen, befand. Größe, Namen und Ladungen der übrigen Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Verhandlungen in Stockholm.

Drahtbericht des W. T. B.

Stockholm, 4. Juni.

Die Beratungen zwischen dem holländisch-skandinavischen Ausschuß und den Vertretern der deutschen sozialdemokratischen Mehrheit haben heute begonnen und sind nach kurzer Dauer auf übermorgen verschoben worden.

Laut Spezialtelegramm sind die meisten ungarischen und auch die bulgarischen Sozialisten einstweilen wieder heimgefahren.

Die Kammer in Paris hat in einer Geheimsitzung die Erörterungen über die Anfrage wegen der Konferenz in Stockholm beendet und die öffentliche Sitzung um Mitternacht wiederaufgenommen. In der öffentlichen Sitzung wurde eine Tagesordnung Klotz mit 453 gegen 55 Stimmen angenommen, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird.

Der Vollziehungsausschuß des nationalen Seeleute- und Heizerverbandes in London nahm eine Entschließung an, in der er es ablehnt, seinen Mitgliedern zu gestatten, auf irgend einem Schiff Dienst zu nehmen, das die Friedensfreunde nach Stockholm oder Petersburg bringe, sofern diese nicht eine Bürgschaft dafür bieten, daß sie auf einem Ersatz des Schadens bestehen werden, der den alliierten Seeleuten der Handelsflotten durch die von den deutschen Unterseebooten verübten Mord- und Vernichtungstaten zugefügt worden ist. Zwei Mitglieder wurden abgeordnet, um im Auftrage des Verbandes nach Stockholm und Petersburg zu gehen, um von ihren Unterweisungen allen zwischenstaatlichen Arbeiter- und sozialistischen Abgeordneten Kenntnis zu geben, mit denen sie zusammentreffen sollten.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Genf: Die englische Regierung soll dem „Temps" zufolge bis zu einer neuen Entscheidung die Reiseerlaubnis für die englischen Sozialisten zur Stockholmer Konferenz widerrufen haben.

Aus New York wird laut „Voss. Ztg." berichtet, daß wegen der Verweigerung der Pässe an die amerikanischen Sozialisten zur Stockholmer Reise ein Antrag von 69 Deputierten im Repräsentantenhaus eingegangen sei.

*

Feindliche Verluste.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 4. Juni.

Ein am 4. Mai bei Bullecourt gefangener Oberleutnant der englischen I. R. N. Füsiliere gibt an, daß **seine Kompagnie beim Angriff am 3. Mai aus 130 Mann und 4 Offizieren bestanden habe.** An den äußerst schweren Verlusten der ganzen 62. Division sei auch sein Regiment beteiligt gewesen, indem seine Kompagnie nach dem von den Deutschen zurückgeschlagenen Angriff nur aus 10 Mann bestanden habe.

Zwei am 5. Mai bei Malval-Ferme gefangene Offiziere des zweiten französischen Jägerbataillons, 11. I.-D., sagen aus, daß ihr Bataillon und das Infanterie-Regiment 79 beim Angriff auf die Ferme mindestens 40 % ihres Bestandes, hauptsächlich durch deutsches Maschinengewehr-Feuer einbüßten. Ein französischer Soldat schreibt über den Angriff bei Craonne: „Die Unterstände, die wir vorfanden, sind phantastisch und gut. Wir kamen nicht mehr weit vorwärts und dabei hatten wir schwere Verluste

---

„Der Obersteiger."

Aufführung im Deutschen Sommertheater.

Obgleich der „Obersteiger" noch garnicht zu den alten Operetten gehört — Anfang der neunziger Jahre wurde er zum ersten Mal aufgeführt —, so ist es heute beinahe unmöglich, diesem wenig glücklichen Textbuch mit der recht primitiven Handlung zu neuem Leben zu verhelfen. Die allen bekannten Melodien verfehlen ja noch immer nicht ihre Wirkung. Beinahe wartet man auf das „Sei nicht bös', es kann ja nicht sein", das gestern Herr Herper mit allem Gefühl und vor allem mit voller Stimme einem dankbaren Publikum sang.

Die neue Soubrette, Fräulein Schertel, zeigte sich zum ersten Mal als Nelly: eine reizende Spitzenklöpplerin, die durch ihr graziöses Spiel sofort für sich einnahm, wenn auch die Stimme den großen Raum nur schwer durchdrang. Möglich, daß ein schnelles Auftreten nach langer Reise die Stimme etwas behindert hat. Eins ist jedenfalls sicher: sie versteht sich zur Freude des Zuschauers auf der Bühne zu bewegen und versucht, aus ihrer Rolle eine Figur zu schaffen. Als Bergdirektor Zwack hatte Herr Miller Momente voller Komik, besonderen Beifall trug ihm wie den beiden anderen Beteiligten, den Herren Kessenich und Friderici, das altbewährte Couplet mit neuem, Wilna angepaßtem Text „Der Bürokat tut seine Pflicht" ein.

Das herrschaftliche Paar gaben Herr Hampe und Fräulein Taléro mit guter Wirkung, Fräulein Orthmann wurde als unausstehliches Weib wieder recht belacht. Der nicht auf dem Theaterzettel genannte Inspizient hatte gestern schwache Augenblicke, die nicht zur Verkürzung der Akte beitrugen. Das Orchester unter Leitung Kapellmeister Plothows tat seine volle Schuldigkeit.

Gründung einer Optikerschule. In Jena ist, wie die „Deutsche optische Wochenschrift" mitteilt, mit Unterstützung der Karl-Zeiß-Stiftung die Gründung einer Großherzoglich Sächsischen Optikerschule erfolgt, die die fachwissenschaftliche Ausbildung der deutschen Optiker in neue Bahnen leiten soll. Der Lehrgang wird sich voraussichtlich auf zwei Semester erstrecken.

Die verkannte Beule. Vor einiger Zeit, so berichtet „Aftonbladet", trat in Stockholm ein Phrenologe auf, der sein zahlreiches Publikum dadurch in Erstaunen zu setzen versprach, daß er Personen aus dessen Mitte nach ihrer Schädelbildung genaue Angaben über ihren Charakter und ihre Fähigkeiten machen würde. Er rief einen kleinen Jungen auf das Podium, und nachdem er seinen Schädel eingehend untersucht hatte, äußerte er: „Ja, meine Herrschaften, dieser Knabe besitzt eine außerordentlich ausgeprägte Liebe zu seinen Eltern. Nicht wahr, mein kleiner Freund, du hast Vater und Mutter sehr lieb?" — „Ja, die Mutter," flüsterte der Junge. — „Nun, und Vater doch auch?" — „Nein, Vater nicht." — „Doch, du hast Vater auch lieb, das geht ganz sicher aus dieser dicken Beule hervor, die du am Hinterkopf hast." — „Nein," bestand der Kleine hartnäckig, „Vater nicht." — „Warum hast du denn Vater nicht lieb? Diese Beule hier beweist ja, daß du deine beiden Eltern lieben mußt. Gib nur zu, daß du auch deinen Vater gern hast." — „Nein, Vater mag ich nicht, weil er mir heute früh diese Beule mit einem Stahlbein geschlagen hat." Der „Professor der Phrenologie" beendete diese Sitzung schleunigst.

Eine lehrreiche Parallele.

Den gegenwärtigen Weltkrieg mit dem Siebenjährigen Krieg zu vergleichen, hat nahegelegen. In mehr als einer Hinsicht. Aber gerade die augenblicklichen Ereignisse fordern dazu besonders heraus: die unklare politische Lage nach Osten hin, die Unfähigkeit der russischen Führer, zu einem Entschluß zu kommen, weisen gebieterisch auf die Maitage des Jahres 1762 hin, in denen Rußland sich in mancher Hinsicht in ähnlicher Lage wie heute befand. Der Krieg war damals wohl kein Weltkrieg, aber nach Umfang und Bedeutung stand er — mutatis mutandis — hinter dem großen Ringen der Gegenwart kaum zurück. Oesterreich spielte damals die Rolle, die heute der grande nation zufällt. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland wurde als erste durch Maria Theresia, die den Verlust Schlesiens, wie Frankreich den Elsaß-Lothringens, nicht verschmerzen konnte, so weit gebracht, das Schwert gegen den verhaßten Preußenkönig zur Verfügung zu stellen. Man weiß, wie damals genau so wie heute die Einkreisung erfolgte, wie nach Rußland Sachsen und Frankreich dem Bunde beitraten und wie alles sich rüstete, um 1757, wenn man erst fertig war, über das unbequeme Preußen herzufallen. Wie gegenwärtig der verhängnisvolle Schuß des Meuchelmörders das Signal zum verfrühten Ausbruch des Kampfes gab, so wurde der Krieg damals ebenfalls früher zur Tatsache, als die gegen Friedrich II. Verschworenen es wünschten, denn der König selbst ergriff die Initiative, als er, durch außerordentlich starke Rüstungen Rußlands an der ostpreußischen Grenze und andere Wetterzeichen gewarnt, schließlich über Holland von dem Plan seiner verbündeten Gegner erfuhr. Auch ihn suchte man durch leere Worte hinzuhalten, auch er ging zuerst unter dem Zwang harter Notwendigkeit gegen ein angeblich „neutrales" Land — Sachsen — vor, das sich dann,

Als unser Sperrfeuer vorverlegt wurde, kamen die deutschen Soldaten in Hemdsärmeln und Hosen aus den Unterständen, stiegen mit ihren Maschinengewehren auf die Grabenbrüstung, den Rest kannst Du Dir denken.“ Ein Mann der 120. I.-D. schreibt am 28. 4.: „Ich liege 10 Kilometer vor St. Quentin, aber es ist hier nichts zu machen und unmöglich, weiter vorzudringen. Ich kann Dir sagen, daß die Deutschen uns ordentlich zudecken. Ohne anzugreifen haben wir täglich Verluste. In der Champagne muß es ganz faul aussehen, da haben wir auf den richtigen Knochen gebissen.“

Der „Excelsior“ vom 1. Juni und andere Entente-Blätter bringen wieder einmal eine gefälschte Kaiserrede. Die Veröffentlichung frei erfundener Reden des deutschen Kaisers gehört zwar zu den Gepflogenheiten der Ententepresse, die angebliche Aufforderung des deutschen Kaisers an seine Offiziere, keine Engländer zu Gefangenen zu machen, ist jedoch eine Erfindung so alten Datums, daß man sich wundern muß, daß der Phantasie der Entente-Journalisten nichts Neues mehr einfällt.

Aus französischen Briefen geht die Stimmung des Volkes in Frankreich besser hervor als aus der durch die Zensur beschnittenen Presse. Am 23. April schreibt ein Herr aus Charny Yonne an einen Soldaten des Infanterie-Regiments 120: „Wir sind sehr traurig gestimmt, denn ununterbrochen treffen Verwundetenzüge ein und überall in der Yonne sind die Lazarette voll. Ach Gott, wann werden wir das Ende erleben und von dem Albdrücken befreit sein?“ Ein Brief vom 26. April sagt: „Ich weiß nicht, was vorgeht, aber diese Offensiven kommen mir komisch vor. Man sieht, daß nicht alles klar ist, denn die Zeitungen sagen nicht viel. Man könnte im Gegenteil schließen, daß es nicht gut mit uns steht.“ Ein Soldat des 328. Infanterie-Regiments schreibt: „Ich bin zur Zeit in Reserve, aber der Ausblick in die Zukunft ist trübe. Diese Angriffe einer nach dem anderen, und die wenigsten Kameraden kommen heil davon. Möchte es doch schnell zu Ende gehen! Ich habe die Sache ebenso satt wie Du.“

Englische Uebergriffe.

Drahtbericht des W. T. B.

Christiania, 4. Juni.

„Intelligenssedler“ schreibt über den englischen Angriff auf den deutschen Dampfer „Gamma“ bei Jaederen, das Ereignis habe im ganzen Lande größtes Aufsehen erregt, da es nicht zwischen der Drei- und Viermeilengrenze, sondern unbestritten auf norwegischem Gebiet erfolgt sei. Es liege offensichtlich ein grober Neutralitätsbruch vor. Der Vorfall sei höchst auffallend und vorläufig völlig unerklärlich. Die britische Regierung könne unmöglich einen so großen Neutralitätsbruch billigen, weshalb anzunehmen sei, daß sie bei der Entschuldigung völlige Genugtuung geben werde.

*

„Nationaltidende“ meldet aus Malmö: Als der schwedische Dampfer „Ludwig Collberg“ am letzten Donnerstag auf der Reise von Göteborg nach Malmö Torrekure passierte, bemerkte er ein Unterseeboot wahrscheinlich englischer Nationalität, das einen deutschen Dampfer beschoß. Dieser mußte seinen Kurs ändern und ganz dicht an die schwedische Küste heranfahren. Das Unterseeboot folgte ihm jedoch dahin und setzte die Beschießung fort. Wegen der einbrechenden Dunkelheit war es nicht möglich, zu sehen, ob die Beschießung von Erfolg war. Eine Zeitlang schien es, als ob auch die „Collberg“ von dem Unterseeboot beschossen würde. Eine Anzahl Granaten fielen in ihrer unmittelbaren Nähe nieder. Die „Collberg“ rettete sich auf schwedisches Gebiet. — Wie mitgeteilt wird, befand sich das Unterseeboot auf schwedischem Hoheitsgebiet.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 5. Juni abends.

Beiderseits von Wytschaete dauert die Artillerieschlacht an. Am Chemin des Dames ist bei Braye ein dritter Nachtangriff der Franzosen, am Winterberge ein starker Vorstoß gescheitert. Sonst nichts Wesentliches.

Amerikas Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 4. Juni.

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Kopenhagen vom 4.: Die amerikanische Regierung übernahm, wie „Politiken“ berichtet, die Kontrolle über die amerikanische Goldausfuhr, da sich herausstellte, daß Japan anfange, in beunruhigender Weise Gold aus Amerika wegzusenden.

„Nya Daglight Allehanda“ veröffentlicht einen Aufsatz, der das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Japan behandelt. Das Blatt weist zunächst auf einen Artikel der Zeitschrift „Nineteenth Century“ hin, worin betont wird, daß Japan bei natürlicher Entwickelung der Dinge durch ein englisch-amerikanisches Handelsverhältnis unterdrückt werden müsse. Diesen Plan vervollständigt das schwedische Blatt noch durch Mitteilungen eines amerikanischen Diplomaten, der kürzlich einem Mitarbeiter des Blattes erklärte, Wilson erkenne die japanische Gefahr sehr wohl und wisse, daß England den Vereinigten Staaten im geeigneten Augenblick gegen Japan helfen werde, was es sogar schon versprochen habe. Amerika strebe danach, China gegen Japan zu stärken.

Der Hafen von New York wurde nach mehrstündiger Schließung, die von der Regierung mit Ausbesserung des Schutznetzes am Hafeneingang begründet wurde, wieder geöffnet.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus New York, daß die Republikaner die Propaganda zugunsten einer Koalitionsregierung für die Dauer des Krieges wieder aufgenommen haben.

Der Lebensmittelkontrolleur erklärte, daß die Alliierten 840 Millionen Bushels Getreide gebrauchen und die Neutralen 131 Millionen. Die Vereinigten Staaten und Kanada zusammen könnten aber nur 500 Millionen (?) entbehren.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus New York: Die „New York Times“ schreibt: Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland verlangen mehr Lebensmittel, als wir geben können. Vielleicht haben wir in den nächsten 12 Monaten nicht genug, um unsere eigenen Bedürfnisse und die unserer Bundesgenossen in Europa zu decken. Wenn die Neutralen in Europa amerikanisches Getreide nötig haben, so werden sie es vielleicht nur erhalten, wenn sie sich England und nicht Deutschland anschließen und Deutschland den Krieg erklären.

*

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Eine brasilianische Mission unter der Leitung des früheren Kriegsministers Barrietto begibt sich nach Washington. Als Zweck der Reise wird der Abschluß von Vereinbarungen zur Versorgung des brasilianischen Heeres mit Munition bezeichnet. In Rio de Janeiro werden Vorbereitungen zum Empfang eines amerikanischen Geschwaders getroffen.

Der U-Boot-Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Stockholm, 5. Juni.

Im letzten Wochenbericht teilt „Svenska Dagbladet“ mit, daß die überseeischen Frachtmärkte sich noch immer durch steigende Frachtsätze und lebhafte Nachfrage nach Frachtraum auszeichneten, der mit jedem Tage schwieriger aufzutreiben ist. Es herrsche kaum ein Zweifel, daß der U-Boot-Krieg den Bestand der englischen Handelsflotte weit mehr verringert hat, als man von englischer Seite zugeben will.

„Maasbode“ meldet, daß der dänische Dreimastschoner „Elbesand“ gestrandet ist. Gesunken sind demselben Blatt zufolge der schwedische Dampfer „Erik“, 785 Brt., der französische Dampfer „Italia“, 1304 Brt., die norwegischen Segler „Glyg“, 358 Brt., und „Asters“, 1395 Brt., der Dampfer „Frithjof Nansen“, 2190 Brt., aus Stavanger, der Segler „Kodan“ aus Skien, der dänische Segler „A. H. Fiif“, 110 Brt., der norwegische Dampfer „Turid“, 1148 Brt., der Dampfer „Urna“, 2686 Brt., aus Aalesund, der norwegische Dampfer „Valdemar“, 1635 Brt., und der dänische Segler „Konsul Nielsen“, 1253 Brt.

„Imparcial“ und andere Blätter melden, daß in der Nähe von Santander ein Unterseeboot den früheren griechischen Dampfer „Aristides“, 12 930 Brt., mit Erzladung von Huelva für Plymouth bestimmt, versenkt habe. In der Nähe von Ferrol sind die norwegischen Dampfer „Valdemar“ und „Urua“, mit Erzladung nach England bestimmt, untergegangen. Am 22. Mai versenkte ein U-Boot den brasilianischen Dampfer „Lapa“, mit 22 000 Sack Kaffee und 800 Kisten Bananen von Rio de Janeiro für Marseille bestimmt. Die Mannschaften wurden gerettet. Die Mannschaft des spanischen Dampfers „Puebla“ wohnte in der Straße von Gibraltar einem längeren Kampf zwischen einem U-Boot und dem bewaffneten englischen Bewachungsdampfer „Patrouilla“ bei, der bedeutende Beschädigungen erlitt.

Wie Lyoner Blätter aus Le Havre melden, ist der englische Dampfer „Eastgate“, 4277 Brt., im Hafen von Le Havre durch Explosion zerstört worden. Der spanische Dampfer „Pelesfore“ von den Vereinigten Staaten kommend wurde auf der Höhe von Cherbourg gerammt und sank.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 4./5. 6. 1917.

4. 6.	7 nachm.	Temperatur	+ 14,5 C	Höchsttemperatur
5. 6.	1 vorm.	„	+ 10 „	+ 19 C
	7 vorm.	„	+ 10,5 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 18,3 „	+ 10,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Wechselnde Bewölkung, vorwiegend trocken, warm,

genau wie Belgien, als ein Hauptherd der Verschwörung entpuppte. Wie Belgien, wurde Sachsen damals erobert und kam unter preußische Verwaltung, und der Vormarsch gegen Böhmen glich in manchem dem gegen Frankreich. Wir sehen, wie dann der Einfall Preußens von „Beschützern der kleinen neutralen Staaten“ ergiebigst ausgenutzt wurde, um „im Namen der Menschlichkeit“ neue Feinde gegen das verhaßte Land zu werben, wie nach und nach — die Reichsexekution bildete nur die Eröffnungsfanfare — Frankreich, Schweden, Rußland, die sich noch zurückgehalten hatten, mit Freuden den ihnen gebotenen Vorwand benützten, um ihre längst fertigen Pläne zur Tat werden zu lassen. Nach den ersten Siegen trat damals freilich ein Umschwung ein, die Uebermacht war doch zu groß, und Imponderabilien, auf die ja unsere Gegner ebenfalls rechneten, die aber eben diesmal nicht eintrafen, vor allem die allgemeine Mutlosigkeit, welche die ersten Mißerfolge in Preußen auslösten, führten fast zu einer Katastrophe, bis aus aller Gefahr, nach mancherlei wechselvollen Kämpfen, Preußen mit seinem großen König ruhmvoll hervorging. Nicht wenig trug der Regierungswechsel in Rußland zu einer beschleunigten Beendigung des Krieges bei. Und hier liegt die Parallele, auf die hinzuweisen gerade in der jüngsten Gegenwart von besonderem Interesse ist. Rußland schwenkte aus der Reihe von Friedrichs Gegnern ab und stellte sich auf seine Seite. Die Kaiserin Elisabeth hatte aus persönlichem Haß gegen den großen Preußenkönig ihr Volk gegen ihn geführt, Feinde zu seiner Vernichtung geworben. Peter III. fühlte sich nicht verpflichtet, in ihre Fußstapfen zu treten. Man wußte, daß er Friedrich bewunderte. Hatte man ihm doch sogar nachgesagt, er sei es gewesen, der Friedrich vor Kriegsausbruch heimlich die Angriffspläne seiner Gegner enthüllte. Das war Verleumdung, aber einmal auf dem Thron, fühlte Peter sich nicht verpflichtet, das Schwert in einer Sache zu führen, die nicht die seine war und gegen seine Ueberzeugung ging, nicht verpflichtet, die Verträge, die Elisabeth abgeschlossen hatte, zu übernehmen. Vier Monate nach ihrem Tode (am 5. Mai 1762) schloß er den Frieden, der auch nach seiner Ermordung bestehen blieb. Heute liegen die Verhältnisse in Rußland in gewisser Hinsicht wie damals, nur ist für die Männer, die das einstige Zarenreich jetzt regieren, der Weg noch sehr viel klarer vorgezeichnet. Der Regierungswechsel ist jetzt wie damals die ausschlaggebende Tatsache. Aber ungleich schwerer ist die Wagschale, die nach der Friedensseite neigt. Damals folgte ein Herrscher dem anderen, der gestorben war. Diesmal hat die neue Regierung die alte weggejagt, da sie sah, wie diese ihr Land ins Verderben trieb; sie hat ein im höchsten Grade kriegsmüdes Volk hinter sich, hat allen Grund, den Verbündeten das tiefste Mißtrauen entgegenzubringen. Viel weniger als Peter III. kann sie sich irgendwie verpflichtet fühlen, in den Fußstapfen ihrer Vorgänger zu gehen, Verträge, die Nikolaus abgeschlossen hat, zu respektieren. Sie muß klar erkennen, daß Rußlands Heil nur auf dem neuen Wege liegen kann, der es an die Seite der Mittelmächte führt. OK.

Sommertheater. Heute, Mittwoch, geht die erfolgreiche „Czardasfürstin“ bereits zum fünften Male in Szene. Am Donnerstag wird „Der Obersteiger“ wiederholt. In Vorbereitung befindet sich zum Benefiz für Herrn Roland Miller die Straußsche Operette „Wiener Blut“; in der Oper „Der polnische Jude“, Volksoper von Carl Weiß.

Die anstößigen Teller. Lord Beresford, der frühere Admiralissimus der englischen Flotte, führte kürzlich den Vorsitz bei einem Frühstück in einem der größten Londoner Hotels, wo sich die Mitglieder der „Vereinigung englischer Fabrikanten“ zusammengefunden hatten. Als er gerade auf einen der üblichen Trinksprüche antwortete, fiel sein Blick auf einen der vor ihm stehenden Teller; er ergriff ihn und rief entrüstet aus: „Sehen Sie, das ist denn doch unerträglich!“ Von der Rückseite des Tellers las er folgende Inschrift ab: „Gebrüder Bauscher 143, Holborn London. Fabrik Weiden, Deutschland.“ Alsbald erhob sich ein fürchterliches Gekrach und Geklirr; denn alle Gäste, plötzlich von der gleichen unwiderstehlichen Gemütsbewegung ergriffen, warfen ihre Teller von sich und zerschmetterten sie am Boden.

Eine kriegsgemäße Theaterkritik. In der Pariser Comédie Française ist vor kurzem das klassische Drama „Horace“ wieder auf den Spielplan gesetzt worden. Den Urlaubern wird besonders angeraten, die Comédie Française fleißig zu besuchen, um sich auf edle, dem Ernst der Kriegszeit entsprechende Weise zu erfreuen. Leider scheinen aber die Urlauber über diesen Punkt ganz anders zu denken. Ein beurlaubter Poilu, der von seiner Gattin zu „Horace“ geführt worden war, um der zwischen nur sechs Figuren sich abspielenden Handlung zu lauschen, schlief auf seinem Sitz ein. Seine Frau weckte ihn und fragte: „Langweilst du dich denn?“ „Das nicht,“ erwiderte der Poilu etwas beschämt. „Aber für eine Kampfhandlung zwischen nur sechs Personen finde ich diesen amtlichen Bericht etwas zu umfangreich.“

Die falsche Firma. In der „Stampa“ wird eine hübsche Anekdote von Jules Massenet, dem Komponisten von Manon, erzählt. Als er eines Tages von einem Verleger gebeten wurde, ihm irgend ein Werk zur Veröffentlichung zu übergeben, übersandte er ihm seinen „Printemps“ („Frühling“). Darauf erhielt er einen glühenden Dankbrief und — 100 Frcs. Massenet sandte das Geld sofort zurück und fügte mit einer Anspielung auf die Namen der zwei großen Pariser Warenhäuser Le Printemps und Bon Marché spöttisch hinzu: „Verzeihen Sie, geehrter Herr, Sie haben Le Printemps mit Bon Marché (billig) verwechselt.“


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23

No. 152
Mittwoch, 6. Juni 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Flieder in Blüte.

Jede Stadt, die etwas auf sich hält, hat neben ihren ständigen steinernen Sehenswürdigkeiten von Menschenhand auch andere natürliche, die mit der Jahreszeit kommen und gehen. So fährt der Berliner zur Baumblüte nach Werder, kein Breslauer versäumt seine Kirschblüte in Pirscham, und der Wilnaer wallfahrtet nach Kominy, um bei Ernst Wöhler die Pracht blühenden Flieders zu genießen. Man weiß, daß die Züchtung neuer, seltener Spielarten sozusagen das botanische Steckenpferd dieses deutschen Gärtners ist. Ein Gang durch die schmalen Wege der Sträucher und hohen Büsche seines Grundstücks ist in diesen Tagen ein Genuß, um den jede andere Stadt Wilna beneiden kann. In allen Farben, vom schneeigsten Weiß bis zum satten tiefdunklen Violett berauschen Tausende von Blüten unsere Augen. Unendlicher Fleiß und ein bis zur Wissenschaftlichkeit vertieftes Können haben hier der Natur Schönheiten abgerungen, wie man sie in gleicher Fülle wohl kaum irgendwo sonst auf einem kleinen Fleckchen Erde vereinigt findet. Neben dem einfachen gelbweißen und rotvioletten Flieder, der uns am Eingang begrüßt, stehen riesige Dolden in zartester Vergißmeinnicht-Tönung. Andere wieder leuchten in blendendstem Weiß, das durch die Dichte der gefüllten Blüten noch unterstrichen wird. Ein Busch, der sich in Baumhöhe reckt, trägt Dolden von samtener Schwere, die an alten Südwein gemahnt.

Vor der bloßen Variation der Farbe hat der Ehrgeiz unseres liebenswürdigen Führers nicht Halt gemacht. Eben schneidet er einen Blütenzweig, dessen zierliche, durchsichtige Buntheit anmutet wie ein helles Mädchenlachen, und jetzt hält er als Staunen weckenden Kontrast daneben eine schwere Dolde, die in Würde prangt, wie der Mann, nach dem ihr Schöpfer sie pietätvoll benannt hat. Von kleinem Strauchwerk und von stämmigen Bäumen strömt uns blühende Schönheit zu, die sich in wenigen Minuten in unseren Händen zu einem Strauße von majestätischer Großartigkeit rundet. Aber der Schöpfersinn unseres Führers ist mit den mehr als hundert Kreuzungen, die ihm bisher gelangen, noch nicht zufrieden. Immer neue Paarungen werden versucht, und junges, werdendes Gesträuch erzählt von neuen, verheißenden Entdeckungen. Wohl hat die allzu verschwenderische Pracht des Vorjahres und das ungünstige Wetter dieses Frühlings heuer nicht alle Blütenträume reifen lassen. Aber noch immer geht einem im Angesicht dieses Blütenmeeres der Vers durch den Sinn: „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt!“

Es ist eine unwiderstehliche Symphonie von Duft und Farben, die zusammen mit der verführerischen Junisonne ganz seltsame Gedanken weckt, an Heimat, alte Gärten und Frauen, in deren Schoß man alle diese bunte Fülle gebefroh ausschütten möchte . . . .

Franz Wolff.

Sammlung und Verwertung von Pilzen in Ob. Ost. Die im Ob. Ost.-Gebiet gesammelten Morcheln, Pfefferlinge und Steinpilze werden durch Trocknen in eigenen Darranlagen, durch Trocknen an der Luft seitens der Bevölkerung, durch Füllungr in Büchsen und Sterilisation in Autoklaven und durch Konservieren in Fässern, Steintöpfen und Gläsern verwendet. Außer den drei genannten Pilzarten kommen noch Kapuzinerpilze, Schmerlinge, Butterpilze, Grünlinge und Steckpilze zur Verarbeitung. Da frische Pilze, in einem Gefäß zusammengepackt, leicht verderben, ist es vorteilhaft, sie in flachen Spankörben, höchstens 20 Pfund fassend, lose hineingeschüttet, zu verpacken. Sechs solcher Körbe werden übereinandergestellt und zusammengebunden, sodaß der Boden des oberen Korbes gleichzeitig als Deckel für den unteren dient. Der oberste Korb wird durch Holzspäne abgedeckt. Um das Interesse der Bevölkerung und der bevollmächtigten Händler am Sammeln und Abliefern rege zu halten, geschieht die Bezahlung für die Pilze sofort nach Ablieferung in Geld und nicht etwa in Anweisungen. K. B.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Obermusikmeister Schönfeld.

Spielfolge:

1. „Fürst Ferdinand von Bulgarien“ Feldmarschall-Marsch . . . . . . W. Sadowsky
2. Drei Stücke alter Meister
   a) Menuett . . . . Jos. Haydn
   b) Menuett . . . . L. v. Beethoven
   c) Gavotte . . . . B. Martini
3. „Rosen aus dem Süden“, Walzer . J. Strauß
4. Szenen aus der Oper „Faust“ . . Ch. Gounod
5. „An derWeser“, Lied f. Tromp.-Solo Pressel
6. „Hessischer Leibgarde-Marsch“ . . Hilge

Militärgottesdienst am Fronleichnam. Am Donnerstag, den 7. Juni (Fronleichnam) findet vormittags 8,30 Uhr und abends 8 Uhr in der Romanowkirche Militärgottesdienst statt; 9 Uhr vormittags in der St. Johanneskirche.

Verloren. Am 25. Mai ist abends zwischen 6 und 7 Uhr in der 1. Radunstraße ein braunledernes Portemonnaie, einen Jubiläumstaler von 1913, ein Trauring, gezeichnet H. M. 1912, und etwas Kleingeld enthaltend, verloren gegangen; es ist gegen 10 Mark Belohnung beim Stadthauptmann, Polizeiverwaltung, Dominikanerstraße 1, Zimmer 122, abzugeben.

Bekanntmachung.

Im Auktionssaale des städtischen Leihamts, Trotzkastraße 14 (ehemaliges Franziskanergebäude) findet am 19. und 20. Juni 1917 in der Zeit von 10 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm. die öffentliche Versteigerung von verfallenen Pfandgegenständen der Privatleihanstalt Kantorowicz, Sawitschstr. 11, Wilna, statt.

Es gelangen zur Versteigerung Pfänder, auf die seit dem 31. August 1916 Zinsen nicht bezahlt worden sind.

Wilna, den 1. Juni 1917.

Der Stadthauptmann.
Pohl.

Friedensgericht I.

In der letzten Sitzung des Friedensgerichts I, Wilna, vom 4. Juni kamen folgende Fälle zur Verhandlung:

Wegen Diebstahls in zwei Fällen wurde der Arbeiter Joseph Samara zu einer Gesamtstrafe von vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte sich einen Samowar aus einer verschlossenen Bodenkammer angeeignet, in der die nach Rußland geflüchtete Frau Janowicz ihre Sachen untergestellt hatte. Außerdem hatte er einer Frau Jankowski aus deren Keller eine Haarbürste im Werte von etwa 2 Rubeln entwendet.

Eine böse Ueberraschung erlebte eine Frau Alexandrowitsch, als sie nach einem mehrwöchigen Aufenthalt bei einer Freundin in ihre Wohnung in der Sawitschstraße zurückkehrte. In der Zeit ihrer Abwesenheit waren Diebe eingedrungen und hatten ihr nahezu alle Sachen gestohlen. Die angestellten Ermittelungen lenkten den Verdacht, wenigstens einen Teil der Sachen entwendet zu haben, auf die im selben Hause wohnende Frau Darewski und deren Tochter. Beide Angeklagten wurden in der Hauptverhandlung des Diebstahls überführt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat bezw. drei Wochen verurteilt. Des weiteren war bei der Frau Dworzan ein Inlett gefunden worden, das von der Alexandrowitsch mit voller Bestimmtheit als ihr Eigentum wiedererkannt wurde. Wegen Hehlerei erhielt diese Angeklagte, da sie einen rechtmäßigen Erwerb des Inletts nicht nachweisen konnte, eine Geldstrafe von 60 Mark.

Offenbar aus wirtschaftlicher Not hatten die noch jugendlichen Angeklagten Marie Wolkowicz und Petronella Sarol gehandelt, als sie aus der Wohnung des Julian Wysocki drei Lehnstühle und zwei Ueberzieher entwendeten. Beide Angeklagten wurden zu einer Gefängnisstrafe von je einem Monat verurteilt.

Wegen Kuppelei hatte sich die Monika Czametz zu verantworten. Sie hatte ein Zimmer ihrer Wohnung verschiedentlich an Mädchen vermietet, obwohl sie von deren unsittlichem Treiben genaue Kenntnis hatte. Ihr wurde deshalb eine Geldstrafe von 60 Mark auferlegt.

Zwei geriebenen Bauernfängern war der Landwirt Jankowsky, der in einem Dorf im Kreise Schirwinty wohnt, zum Opfer gefallen. Er hatte sich am 9. März aufgemacht, um in Wilna auf den Pferdemarkt zu gehen und trug eine wohlgefüllte Brieftasche mit über 250 Rubeln bei sich. Kurz vor Wilna gesellte sich der ihm bis dahin völlig unbekannte Schloma Stoler zu ihm und bat, ihn auf den Markt begleiten zu dürfen. Vor ihnen ging ein Mann daher, der, wie beide bemerkten, seine Brieftasche verlor. Stoler hob sie rasch auf und steckte sie ein. Bald darauf kam der Mann auf die beiden zu und verlangte, sie sollten ihre Geldbeutel zeigen, da sie vielleicht seine Brieftasche an sich genommen hätten. Kaum hatte Jankowsky seine Brieftasche herausgezogen, als sie ihm der Mann auch schon fortriß. Jankowsky erhielt sie zwar alsbald zurück, aber als er ihren Inhalt besah, war das Geld herausgenommen und Papierschnitzel hineingesteckt. Die beiden anderen hatten sich inzwischen aus dem Staube gemacht. Stoler wurde bald darauf ergriffen, während der zweite Gauner noch flüchtig ist. Als Sühne wurde gegen Stoler auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten erkannt.

Die wiedergefundene Heimat.

Roman
von
Franz Wolff.

13. Fortsetzung.

Zur Nachkur wurde Felix ein Schwefelbad verordnet und da er seine Vaterstadt Wien schon lange nicht gesehen hatte, so wählte er das von der Hauptstadt kaum eine Stunde Eisenbahnfahrt entfernte Baden.

Wußte er dort ja auch Annelies, die treue Gefährtin glückseliger Jugendtage. —

Von den Abschiedsbesuchen bei den Aerzten kommend, sah Felix, wie ein ganz gebückt gehender alter Offizier, gefolgt von einem Krankenwärter, mühselig die Füße hebend, aus dem Garten kam.

Langsam schlürfend kroch die Gestalt näher, die Blicke auf einige Papierfetzen gerichtet, die in den zitternden Händen trotz unausgesetzten Ordnens immer wieder durcheinander gerieten.

Jetzt stand der Offizier vor Felix, dem es einen Stich ins Herz gab, denn es war sein gewesener Batterie-Kommandant Hauptmann Bühl, der ihn aus leeren Augen, als kenne er ihn nicht, anstarrte.

Aber ehe Felix noch ein Wort fand, sagte schon der Hauptmann:

„Danke für die Meldung. Gehen also ins Feld. Grüßen Sie mir meinen Sohn. Er ist gestern,“ hastig begann er in den Papierfetzen zu kramen, „Major geworden. Ja, ja, der bringt's noch zum Feldmarschall!“

Wieder das nervöse Suchen. Dann:

„Vor einigen Wochen, schreibt er mir, bekam er die Eiserne Krone.“

Wieder und wieder hielt er ein und dasselbe leere Blatt vor die unruhig umherfahrenden Augen und las davon ab:

„Und — da steht es — auch das Eiserne Kreuz hat er bekommen!“

Ein Lächeln stolzer Freude flog über das bleiche, gramdurchwühlte Gesicht.

Bis es sich mit einemmal schrecklich verzerrte, die Augen mit einem gräßlichen Ausdruck des Entsetzens die weißen Papiere anstarrten und ein grauenvoll keuchender Schrei aus angstgepreßter Kehle quoll:

„Der Protzkasten! . . . Weg mit ihm! . . . Weg!!“

Rasch war der Krankenwärter näher gekommen.

Aber schon lag wieder die furchtbare Leere in den Augen und die zitternde Hand kramte und kramte in den Papierfetzen . . .

13.

In den ersten stürmisch drängenden lauweichen Werde-Schauern des erwachten Frühlings schlugen Wald und Wiese ihre lachenden buntfarbigen Blumen-Augen auf.

Auf dem Kalvarienberg, der mit seinem massigen, breithingelagerten Rücken die anmutig ins Grün geschmiegte Schwefelstadt Baden vor den Winden beschützt, die oft mit schneidender Schärfe vom Beherrscher des Wiener Waldes, dem Anninger, herabbrausen, lag brütende Sonnenmittagsglut. Und sie lockte aus den niederen, mit ihren breiten Aesten weit ausladenden Kiefern, mit denen die ganze Höhe dicht bestanden ist, den bittersüßen Harzduft.

Dort, wo der Blick weit über die gegen Süden gebreitete Ebene geht, indes sich rechts der hohe Lindkogel mit seinen Buchen und Eichenwäldern als zweiter Schutzwall für die Stadt aufbaut, saßen auf einer der Bänke Felix und Annelies.

So oft er bis jetzt mit ihr, die jede freie Stunde ihm widmete, auf dieser sonnengetränkten Höhe gewandert war, von Tag zu Tag besser und sicherer ausschreitend, hatte er immer tiefer ihr reines gütiges Wesen, das so ganz selbstlos und hilfbereit war, empfunden und verstanden.

Das schöne, eine Lebensauffassung umschließende Wort der Ebner-Eschenbach: „Wie weiß muß man sein, um gut zu sein“, wurde ihm zur Wahrheit, wenn er in diese klaren, treuen Blauaugen schaute.

Und er fühlte aus ihren Worten deutlich all die Güte heraus, mit der sie den Groll ihres Vaters gegen ihn leise, aber mit der Beharrlichkeit ausdauernder Frauenart, gesänftigt hatte.

Heute so wie einst, wenn sie wegen eines losen Studentenstreichs die Stimmung des energischen Onkels beeinflußte.

Und ein seelischer Friede kam in ihrer Nähe über Felix, wie er ihn schon lange nicht empfunden hatte.

So sprach er auch bald mit ihr wie damals, da sie sein treuer Kamerad war. Und so ganz und gar hatte dieses starke Rückerinnern von ihm Besitz ergriffen, daß er auch von Paolina redete.

Das war so gekommen.

Er hatte ihr von dem merkwürdigen Menschen der Einsamkeit, von Hochstett erzählt, der die Menschheit haßte.

Aus ihren Augen schrak das Entsetzen.

Und doch meinte sie wie entschuldigend:

„Der Mann muß Furchtbares erlebt haben . . .“

Ein Gedanke, der Felix in seiner frisch zugreifenden, die Tatsachen nehmenden Art nie gekommen war.

„Er kann doch überhaupt ein bösartiger Charakter sein!“ warf er kurz hin.

Sie aber sah ihn mit einem ihrer offenen Blicke an, in denen der Glaube lebendig war, und sagte einfach:

„Die Menschen sind gut. Nur die Welt macht sie hart.“

Ausführungsbestimmungen
zur Polizei-Verordnung
des Chefs der Militärverwaltung Litauen
vom 9. Mai 1917.

In Ausführung obiger Polizei-Verordnung wird folgendes bestimmt:

I.

1. Die ausschließlich für Militärpersonen und mit Ausweis versehene reichsdeutsche Zivilpersonen bestimmten Droschken tragen rote Droschkennummern und darüber ein 10 cm hohes rotes M. Die Führer dieser Droschken tragen am linken Oberarm eine weiße Armbinde mit ebensolchem M. Diese Droschken sind Droschken erster Klasse im Sinne der Tarifbestimmungen der Droschkenordnung des Deutschen Stadthauptmanns vom 15. September 1916.
2. Alle übrigen Droschken sind Droschken II. Klasse, sie tragen weiße Nummern, führen kein M und ihre Führer keine Armbinden.
3. Diese Einteilung und Kennzeichnung der Droschken bezw. Droschkenführer nimmt die Polizeiverwaltung auf Kosten der Besitzer vor.

II.

Besondere Pflichten für die Militärdroschken:

Die Führer der Militärdroschken dürfen nur Militärpersonen und solche reichsdeutschen Zivilpersonen befördern, die sich als solche durch einen Paß oder einen Aufenthaltsschein ausweisen.

Die Führer der Droschken müssen sich und ihre Haushaltsangehörigen wöchentlich einmal entlausen lassen, und daß dies geschehen ist, dem zuständigen Polizeirevier wöchentlich durch Vorlage der Entlausungsscheine nachweisen. Die Unterkunftsräume für Droschken und Pferde müssen stets in einem sauberen Zustande sein und monatlich frisch gekalkt werden.

III.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden nach der oben angeführten Polizei-Verordnung des Chefs der Militärverwaltung Litauen vom 9. Mai 1917 mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft. Falls die Geldstrafe nicht beigetrieben werden kann, tritt für je 3—30 Mark ein Tag Haft.

Wilna, den 4. Juni 1917.

Der Stadthauptmann.
Polizeiverwaltung.
Pohl.

Entlaufener Hund. Am 28. Mai abends zwischen 7 und 7½ Uhr ist ein junger brauner Jagdhund mit gestutzten Ohren und weißen Flecken auf der Brust, Halsband mit Steuermarke Nr. 96, vom Garten des Soldatenheims Allenstein entlaufen. Er ist beim Stadthauptmann, Polizeiverwaltung, Dominikanerstraße 1, Zimmer 122, abzugeben.

Unbestellbare Briefe. Isidor Boguschewitz, Paul Georgow Bulitsch, Gise Bortmann, Israel Gurwitz, Michal Januszkiewicz, Julijan Kapschewitz, Sora Levin, Hirsch Lukischker, Motel Prusan, Peter Szawel, M. Stankewitz, Magdalena Samaischek, Blume Dworgan. Karolina Sacharewicz, Josel Balchin, Hedwig Dreßler, Basse Flechser, Fruma Gurwitsch, Helena Gerhardt, Tekla Stankewicz, Felix Kulikowski, Sora Lewin, H. Steinberg, L. Zofnas, Morta Chreptowicz, Motel Joffe, Joseph Samara, Kleksur-Wisniacki, Helena Korzon, J. Mannheim, Chaem Manowitcz, O. Nemser für S. Wolkowiski, Anna Wittkowska, M. Joffe, Miril Sack, M. Katz, Marie Pawlukiewicz, Rachel Schlakmann, Artur Sedsimir, Jan Rafalowicz, Abram Milstein. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung“, Dominikanerstraße 2, abgeholt werden.

Deutsche Familiennamen.

Der Weltkrieg, der alle Verhältnisse umwälzt, hat auch die Angehörigen der einzelnen deutschen Stämme gehörig durcheinandergewühlt: Landeskinder vom Westen sind an die Ostfront, solche vom Osten nach Flandern und Frankreich gekommen, hier kämpft der Märker mit dem Bayer, dort der Badener mit dem Pommern zusammen u. dgl. Und bei der Fülle der Mundarten wird es ihnen anfangs nicht immer ganz leicht geworden sein, einander zu verstehen; hat doch Paul Kretschmer in seiner unterhaltsamen Wortgeographie zeigen können, wie verschieden auch Dinge des Alltags in den verschiedenen Teilen unseres lieben Vaterlandes bezeichnet werden. Ein Niederschlag dieser verschiedenen Ausdrucksweise findet sich auch in den Familiennamen, und oftmals wird ein Feldgrauer erstaunt sein, was für einen sonderbaren Namen sein Kamerad trägt. Das ist nur begreiflich, denn der Norddeutsche weiß in der Regel nicht, daß z. B. der Name seines bayerischen Kameraden Bäck oder Beck seinen Ursprung darin hat, daß der Bäcker dort mit diesem abgekürzten Wort benannt wird. Auch der Name Hafner oder Haffner sagt dem Norddeutschen nichts, dem es unbekannt ist, daß ein Hafen ein Topf ist, der Name also dem norddeutschen Töpfer entspricht. Von den vielfältigen Quellen der Familiennamen, unter denen die Berufsbezeichnung nur eine wesentliche Rolle spielt, entwirft der beste Kenner unserer Muttersprache, Professor Friedrich Kluge, in einem kurzen, allgemein verständlichen Abriß der Entstehung unserer Familiennamen, der unter dem Titel „Deutsche Namenkunde“ soeben bei Quelle & Meyer in Leipzig erschien, ein umfassendes Bild.

Von der naturgemäßen Einnamigkeit des Menschen geht Kluge aus. Der Zusatz des Namens des Vaters, wie Siegfried Siegmunds Sohn, in dem man den Ausdruck des Familienstolzes erblicken kann, führt dann zur Zweinamigkeit; das Wegfallen des Wortes Sohn, die Anwendung des Lateinischen im Mittelalter brachte Namen wie Paulus Petri, d. h. der Sohn des Peter, und damit dann Familiennamen wie Adami, Zachariae, Conradi, und auch in deutscher Form wie Helmolts (gleich: Helmholtz), Jürgens (von Georg stammend), Michels, Schmitz (gleich: Schmidts) hervor. Weiter weist Kluge auf die geographischen Familiennamen hin: „Wer die angestammte Heimat verläßt, erhält in der neuen Heimat leicht einen Zunamen, der die Herkunft bezeichnet.“ Wir brauchen nur an Frank und Franke, Schwab und Schwabe, Sachs und Sachse (auch Sachsse), Böhm und Böhme (auch Behm) zu erinnern, wie an die Familiennamen nach Ortsnamen. Weiter wird der Hausname, eine körperliche oder geistige Eigenschaft (Stark, Groß, Klug, Dumm) zur Namensquelle, und schließlich auch die große Zahl der Berufe. Da bemerkt Kluge, daß die Häufigkeit des Namens Müller (mit den Spielarten Miller, Möller u. a.) auf die Erblichkeit der Mühle hinweist. Interessant ist auch der Nachweis, daß die Verkleinerungssilben zur Bildung neuer Familiennamen gedient haben und mit solchen Silbén ursprünglich nicht der Sohn des Hauses bezeichnet wurde: Köchly war aber der junge Koch, Schmidlin der junge Schmied, Beierle der junge Bayer. Aehnlich entstanden auch die Namen Kleinschmidt, Kleinpaul, Kleinwächter u. a. m.

Liste der Kriegsgefangenen
aus Wilna und Umgebung.

Gefangenenlager Merseburg.

Rotblank, Beruch
Schossei, Josef, aus Wilna
Schilon, Berko, aus Wilna
Portnoi, Jossel, aus Lida
Koslowsky, Abram, aus Lida
Gurnofelsky, Morduch, aus Roschanki
Nowopruzkiy, Todres, aus Lida
Matzkin, Beuzel, aus Swenziany
Schlapotschnik, Israel, aus Schludok
Rubinstein, Schmul, aus Lida
Tokar, Girsch, aus Wilna
Goschanki, Kiwel, aus Kotnitz
Gelist, Salomon, aus Wilna
Kansur, Jankel, aus Wilna
Chasonwoitsch, Jankel, aus Orany
Iwhenski, Leiba, aus Lida
Lewin, Hirsch, aus Gajdugaj
Antonowitsch, Osip, aus Rudischki
Marmisch, Iwan, aus Golubi
Gorjetzki, Iwan, aus Wilna
Gawriloff, Peter, aus Ilowitzi
Konowaloff, Dimitri, aus Nikolskoje
Kelnik, Iwan, aus Mostowlen
Mossar, Wikenti, aus Trojanetz
Markel, Anton, aus Missoltschi
Nowkikoff, Josef, aus Ssobetschi
Ostrowin, Wasili, aus Wobrowoli
Pachkowski, Adolf, aus Woronza
Rimscha, Wikenti, aus Gussin
Schukowsky, Alexander, aus Manujli
Surankow, Alexander, aus Wilna
Urbanowitsch, Kondratij, aus Poretsc
Ruhm, Alfons, aus Wilna
Scharkow, Artemi, aus Wilna
Masink, Anton, aus Wilna

Gefangenenlager Müncheberg (Mark)

Jazkewitsch, Klementi, aus Girewitschi
Krupwoitsch, Karl, aus Pocialuntzy
Nowick, Boleslaw, aus Senewitschi
Schirma, Anton, aus Treigi
Schurpitzki, Boleslaw, aus Bujko
Sytsch, Semen, aus Galynka
Abelson, Jakow, aus Wilna
Lyssow, Afanasi, aus Sabeliny
Tunkewitsch, Michail, aus Damowka
Ssabilow, Fedor, aus Ssiwitza
Ssidorow, Stepan, aus Styschkonyschki
Krassotschka, Jakow, aus Krassotschki
Sabolewitsch, Anton, aus Suiki

Gefangenenlager Münster III

Antulis, Matwei, aus Troki
Ananitsch, Alexander, aus Jaskonitzi
Bielski, Peter, aus Tatarka
Bludnik, Peter, aus Sanoki
Balonis, Josef, aus Ligoni
Borowsko, Stanislaw, aus Saretsche
Bowschis, Adam, aus Gorodischtsche
Bogulaw, Viktor, aus Boguslaw
Drosd, Juljan, aus Wolokiniki
Dauschewitsch, Stefan, aus Bialowa
Darchkewitsch, Anton, aus Okolze
Gotowietzki, Josef, aus Mischischki
Jurewitsch, Bronislaw, aus Pikelischki
Koncewitsch, Konstantin, aus Schlechta
Koslowski, A[illegible] Seni[illegible]

[illegible] morgen

Einen Augenblick lang dachte er den Worten nach, dann aber rief er in seiner frischen, selbstbewußten Weise:

„Ich habe die Menschen in Not und Tod im Feld kennen gelernt. Und nie fand ich mehr Treue und Hilfsbereitschaft!“

„Weil die um etwas ringen, was höher als sie steht, was ihrem Leben, losgelöst vom Egoismus des Tages, Inhalt gibt: das Vaterland!“

Und ehe er noch ein Wort der Entgegnung fand, ergänzte sie, wie in tiefem Sinnen:

„Vielleicht ist ihm das verloren gegangen . . .“

Er zuckte zusammen. Ein Wort war aufgeflogen, das er schon einmal von ihr gehört hatte . . .

Sie hatte eine Generalstabskarte hervorgezogen.

„Ich habe sie vom Vater mitbekommen. Er meinte, ich könnte sie brauchen.“

Er schlug sie auf.

Südtirol!

Da lüstete es ihn, ihr seine Straße zu zeigen — sie war schon als projektiert eingezeichnet —, dann fand sich auch der Weg längs der Felswand.

Der Jägerstieg jedoch, dem er auf Ginos Spuren gefolgt war, fehlte.

Also ein heimlicher, ein unbekannter Weg.

Und in dem Gedanken schon studierte er mit peinlichster Sorgfalt die Karte.

Er maß und stellte genau die Entfernungen fest, verglich und kam zum Endergebnis: hatten die Italiener erst den Gletscher hinter Hochstetts Haus bezwungen, so gelangten sie auf dem kürzeren Wege, mit einer Ersparnis von Tagen, nach Oesterreich. Damit war die schnellste Verbindung gewonnen!

Ein beengendes Gefühl preßte ihm die Brust zusammen.

Gleich darauf aber lachte er. War er denn auch schon vom Wahn des geplanten Treubruchs, von dem er in letzter Zeit so viel hatte reden gehört, angesteckt? —

Da traf ihn leise die Frage der Annelies:

„Wie und weshalb bist denn eigentlich du zu dem fürchterlichen Greis gekommen?! Der mir wie eine der herzbeklemmenden Sagengestalten erscheint, die grauer Vorzeit herüberdüstern!“

Und er begann zu erzählen und redete und redete, bis ihn im Gedanken an Paolina sein Gefühl überwältigt und er nichts mehr zu erzählen hatte . . .

So ganz benommen war er vom Drange seines Herzens, daß er die Gegenwart vergessen hatte und nur in der Erinnerung lebte. Daß er gar nichts anderes fühlte als den Wunsch seines Herzens, daß ihn nur der Gedanke an Paolina erfüllte!

Es entging ihm das krampfhafte Zucken um den feinen Mund der Annelies, er sah nicht ihre traurig verschleierten Augen . . .

Er malte nur aus seinen Sinnen heraus das berückende Bild des Mädchens aus dem Süden, ohne zu fühlen, wie sich der Schmerz in das Herz des deutschen Mädchens schlich . . .

Alles an ihm war nur mehr Ausfluß seiner trotzig wollenden Natur, der sieghaften Kraft des Mannes!

So tat er ihr wehe, ohne es zu ahnen, denn er lebte nur mehr in seiner Leidenschaft!

Als er endlich, wie auf eine Antwort wartend, schwieg, kam es fast tonlos von ihren Lippen:

„Ich kann es mir nicht vorstellen, daß man ein Mädchen so lieb haben kann, ohne es tiefer zu kennen, ohne mit ihm wesensverwandt zu sein. Aber das liegt wohl in meinem schweren Erfassen des Lebens. — Freilich der Stimme unseres Herzens sollen und müssen wir folgen . . . .“

„Nicht wahr!“ jubelte er, fast gierig nur das Letztgesagte erfassend.

Und dann setzte er rasch hinzu, daß es ihn hier, da er nun doch ganz hergestellt sei, nicht mehr länger dulde. Vom Militär sei er frei, also vermöge er der Stimme seines Herzens zu folgen. Er wolle fort. Morgen schon.

Es war, als bliebe ihre Stimme aus, als sie zu einer Erwiderung ansetzte. Aber sie bezwang den Sturm, der ungesehen und ungehört in ihr tobte, und sagte nur:

„Hast du die Pflicht, dann mußt du sie wohl erfüllen.“

Menschenlos!

Das Glück des Lebens stand neben ihm — und er merkte es nicht. Und was er für die Stimme des Herzens hielt, war der stürmische Drang seines Blutes.

Vielleicht nichts anderes als ein Rausch. Aber was opfern Menschen nicht alles, wenn der Rausch betäubend über sie gekommen ist?

Da gehen sie an dem Geschenk, das ein gutes Geschick für sie bereit hält, vorüber und greifen nach der verhängnisvollen Gabe, die ihnen die Leidenschaft vorgaukelt mit all dem Zauber einer leuchtenden, berückenden Fata Morgana. Sinnenumnebelnd, glückverheißend.

Und doch vergleichbar einer Märchenblume, die nur alle hundert Jahre zum Lichte erwacht und blüht und dann wieder vergeht über einen Tag . . . .

Felix merkte nicht, daß in den schlicht-einfachen Worten der Annelies ihre mühsam zurückgedrängten Tränen zitterten, wie Reiftropfen, die auf erblühende Blumen fallen . . . .

Und als er ihre Hand drückend, sie länger in den seinen hielt, sah er auch nicht die Schmerzen der Seele in dieser Hand.

Sah nicht, daß diese weiße, zartgeäderte Hand den Eindruck machte, als hätte sie in ungezählten, schlaflosen Nächten das jammernde Herz beruhigen wollen. —

(Fortsetzung folgt.)